

St. Jakobikirche, Göttingen Trinitatis (7.6.2020)

Einen größeren als den Gottesgedanken gibt es nicht. Und so stimmt Paulus am Ende des 11. Kapitels im Römerbrief, nachdem er lange Erwägungen über Gott angestellt hat, ein Gotteslob an:

O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn „wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Oder „wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm zurückgeben müsste?“ Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen. (Römer 11,33–36)

Einen größeren als den Gottesgedanken gibt es nicht. Und ihn denken zu wollen, ist immer ein Wagnis. Und dennoch wird dieses Wagnis immer wieder unternommen. Im Judentum, im Christentum und im Islam sucht man Gott als den Einen und Einzigen zu verstehen. Andere Religionen sprechen nicht von Gott, aber auch sie kennen eine letzte, alles bestimmende Wirklichkeit. Und auch die Philosophie kennt den Gottesgedanke. Manch einer sucht ihn zu vermeiden und wird durch gründliches Denken geradezu in ihn getrieben.

Was jedoch ist das Faszinierende und das Wagnis am Gottesgedanken? Was meinen wir, wenn wir „Gott“ sagen? – Die meisten Menschen verbinden damit wohl etwas, das außerhalb dieser Welt ist, von dem die Welt aber irgendwie abhängig ist. Manchem mag das eine ferne Instanz sein, die im alltäglichen Leben keine Rolle spielt, sondern irgendwie jenseits dieser Welt zu finden ist. Doch was hat ein solcher Gott mit uns zu tun? Sollte man Gott nicht vielmehr als eine Kraft ansehen, die hinter allem steht und alles bewirkt, die in dieser Welt verborgen ständig da ist? Gott ist dann die letzte, alles bestimmende Wirklichkeit. Und anders hätte es wohl wenig Sinn, von Gott zu reden.

Wenn wir Gott so verstehen wollen als die letzte, alles bestimmende Wirklichkeit, dann ist er uns zugleich sehr nahe und sehr fremd. Er ist dann immer gegenwärtig. So heißt es in Psalm 139: *Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr, nicht alles wüsstest. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.*

Dass Gott so allgegenwärtig ist, kann als Geborgenheit und Schutz erlebt werden. Es kann aber auch sehr bedrängend sein. Möchte man Gott nicht auch einmal entkommen? *Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?*, fragt auch der Psalmbeter.

Doch wenn wir Gott als die letzte, alles bestimmende Wirklichkeit begreifen wollen, müssen wir noch einen Schritt weiter gehen. Denn dann steht Gott am Ende hinter allem was uns begegnet. Dann können wir Gott nicht nur in erkennen, was uns Gutes widerfährt. Dann haben wir es mit ihm auch zu tun, wenn Menschen leiden und sterben. So schreibt *Thomas Mann* über Gott, als Abraham ihn entdeckt hat: *Er war nicht das Gute, sondern das Ganze.* Wer den Gottesgedanken ernst nimmt, muss Gott als Ursache von wirklich allem ansehen, wie *Thomas Mann* auch schreibt: *und hieß er der Herr der Seuchen, so darum, weil er zugleich ihr Sender war und ihr Arzt.*

Wir sehen: Der Gottesgedanke ist ein faszinierender, aber auch ein unermesslich abgründiger Gedanke. Mit dem Verstand können wir ihn nicht fassen. Wer sich auf ihn einlässt, kann regelrecht irre daran werden. Gott hat immer eine geheimnisvolle, verborgene und unzugängliche Seite. *Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!* Wie kann man da überhaupt von Gott reden und über ihn predigen? – Und dennoch tun wir es und reden beständig von Gott als dem Vater, als dem, der den Menschen zugewandt ist und für sie sorgt. Wie ist das möglich?

Wir können vor allem deswegen von Gott als dem Vater sprechen, weil er sich nicht nur in seiner Schöpfung, sondern auch im Sohn offenbart hat. An Jesus Christus ist offenbar geworden, was es mit Gott auf sich hat und wie er zu den Menschen steht. Von ihm haben wir es, dass wir Gott als Vater, ja, sogar als *Abba*, als Papa, anreden können. Er hat uns das *Vaterunser* als Gebet der Christenheit schlechthin gelehrt. Und Jesus hat uns vorgelebt, was es heißt, als Gottes Kind zu leben, in unerschütterlichem Vertrauen auf seinen himmlischen Vater, in vollkommener Hingabe und in vollendeter Freiheit. So ist er seinen Weg gegangen und dabei geblieben bis zum Äußersten, bis zum qualvollen Tod am Kreuz.

Jesus ist als Sohn Gottes bis in die Gottverlassenheit gegangen. *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* Im Schrei des Gekreuzigten gellt uns dies in den Ohren. Da hält einer in aller Gottverlassenheit

immer noch an Gott fest, den er seinen Gott nennt. Das Kreuz Jesu stellt uns das Äußerste vor Augen, was über die Beziehung zwischen Gott und Mensch zu denken ist. Durch die Auferweckung Jesu von den Toten zu neuem Leben hat sich Gott mit dem Gekreuzigten als seinem Sohn identifiziert und sich vorbehaltlos auf die Seite der Menschen gestellt. So wird deutlich, wie unbeschreiblich Gottes Nähe und Liebe zu den Menschen ist. In seinem Sohn erleidet er selbst, was Menschen nur erleiden können.

So großartig und wunderbar das ist, wie sich Gott-Vater in Gott-Sohn offenbart hat, so unbegreiflich ist es auch. Der Gekreuzigte soll die unüberbietbare Selbstoffenbarung Gottes sein? Und die Auferstehung von den Toten soll das unwiderleglich beglaubigen? Wenn das jemand absurd findet, wird man ihm kaum widersprechen können. Gott offenbart sich auf eine derart geheimnisvolle Weise, dass man kaum noch von einer Offenbarung sprechen kann. Paulus schreibt im 1. Korintherbrief (1,18.24) nicht ohne Grund, dass das Wort vom Kreuz für viele unbegreiflich ist: *Die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn die göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, als die Menschen sind.*

Doch wie können Menschen dazu kommen, das Wort vom Kreuz als Gottes Kraft und Weisheit zu erkennen? Es geht über unseren Verstand und lässt sich nicht beweisen. Es ist eine Frage des Glaubens. Doch Glauben kann man nicht machen, sich nicht vornehmen. Glauben muss sich einstellen. Wir können ihn nicht bewirken. Gott selbst macht uns dessen gewiss durch seinen Heiligen Geist. *Martin Luther* hat es im Kleinen Katechismus sehr schön formuliert, was es heißt zu glauben: *Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.* Glaube ist immer geschenkter, von Gott selbst geschenkter Glaube.

Einen größeren als den Gottesgedanken gibt es nicht. Darum können wir ihn auch nicht fassen. Wer Gott erkennen, wer an ihn glauben will, muss sich dazu ganz auf Gott verlassen. Denn nur so lässt er Gott wirklich Gott sein und macht ihn nicht zum Götzen,

zum Abbild eigenen Denkens und Wollens. Gott bleibt uns immer auch der ganz andere, das unbegreifliche Gegenüber. Der Glaube an den dreieinigen Gott, an Vater, Sohn und Heiligen Geist zeigt uns, wie wir zu Gott in Beziehung treten können – nämlich nur so dass Gott schon immer zu uns in Beziehung getreten ist und sich uns offenbart.

Die Rede vom dreieinigen Gott ist der christliche Weg, dem Gottesgeheimnis nahe zu kommen. Doch darf man die Lehre nicht mit dem verwechseln, wovon sie handelt. Die Trinitätslehre ist die Form, die der Gottesgedanke für unseren Verstand gefunden hat – doch Gott zu denken übersteigt unseren Verstand. Gott ist größer als alles, was wir von ihm zu wissen meinen. Die Trinitätslehre weist damit über sich selbst hinaus. Sie kündigt vom Ganzen, ist aber nicht das Ganze.

Wenn man diesen Unterschied zwischen Gott und dem, wie er uns zugänglich und offenbar ist, ernst nimmt, dann ist es nach meiner Überzeugung nicht nur möglich, sondern geradezu zu erwarten, dass sich Gott auch auf andere Weise offenbart, dass auch in anderen Religionen etwas von der Wahrheit Gottes zu finden ist. Paulus formuliert seinen Lobpreis Gottes im Römerbrief, nachdem er sich drei mühselige Kapitel lang abgemüht hat, das Verhältnis zwischen der Erwählung Israels und seiner Selbstoffenbarung in Christus zusammenzubringen, obwohl beides nicht ineinander aufgeht.

Am Ende aller geistigen und geistlichen Mühen um den Gottesgedanken steht das Staunen und die Demut, das Staunen über Gott, die Demut vor ihm, aber auch vor allen Menschen, die sich dem Gottesgedanken in seiner unermesslichen Größe, Faszination und Abgründigkeit aussetzen. Wir sind alle immer noch auf der Suche, doch auf der Suche nach dem Größten, was sich denken lässt, auf der Suche nach der letzten, alles bestimmenden Wirklichkeit.

O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn „wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Oder „wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm zurückgeben müsste?“ Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Prädikant Dr. Hendrik Munsonius